

Portraits zur Literaturtheorie II: Jacques Lacan



Der französische Psychoanalytiker Jacques-Marie Émile Lacan war eine umstrittene Persönlichkeit. Genie für manche, Scharlatan für andere, prägte er im 20. Jahrhundert wie nur sehr wenige die geistige Landschaft nicht nur seines Heimatlandes Frankreich. Von der strukturalen Linguistik Ferdinand de Saussures und Roman Jakobsons sowie von den Hegel-Studien Alexandre Kojèves beeinflusst, schöpft Lacan auch aus anderen Disziplinen die Materie für seine originäre Lehre, die auf eine sprachstrukturelle Reformierung der Psychoanalyse abzielt. Lacan, der eine Neulektüre Freuds fordert, geht nämlich davon aus, daß letztlich alles sprachlich oder sprachanalog strukturiert ist. Seinem Ansatz zufolge ist die Psychoanalyse als Sprachanalyse aufzufassen.

Die inzwischen berühmten Grundsätze seiner Theorie lauten: „Das Unbewußte hat die radikale Struktur einer Sprache“, und: „Das Unbewußte ist die Rede des Anderen“. Während das Unbewußte eine metaphorisch-metonymische Struktur aufweist und sich im Gespräch mit dem Anderen enthüllt, stehen Sprache und Subjekt in einer unbedingten Beziehung zu einander: das eine läßt sich ohne das andere nicht denken. Dabei ist es die Begierde nach Anerkennung, die das Wesen des Menschen bestimmt und ihn in die Sprache einbettet, die zentrale Figur des Lacanschen Denkens.

»Die menschliche Sprache konstituiert eine Kommunikation, in welcher der Sender seine eigene Nachricht vom Empfänger in inverser Form erhält.«

Lacan: *Écrits*, S. 894 (zit. nach Lang: *Die Sprache und das Unbewußte*).

»Wenn die Anerkennung des Begehrens die Funktion des Sprechens in der Analyse ist – dann liegt der Gedanke nahe, daß darin auch die Funktion des Sprechens im literarischen Text zu suchen ist. Denn die poetische Sprache spielt in besonderem Maße mit der doppelten Möglichkeit der Signifikantenkette, alles andere zu bezeichnen als das, was sie sagt.«

Helga Gallas: *Das Textbegehren des Michael Kohlhaas*, S. 103.

Lacan, 1901 geboren, studiert Medizin und wendet sich dann der psychiatrischen Praxis zu. 1936 präsentiert er in Marienbad seine Arbeit über das Spiegelstadium, die ihn auch außerhalb Frankreichs bekannt macht. Lacan gründet 1964 die *École Freudienne de Paris* und bleibt ihr Leiter bis zu ihrer Auflösung (1980). Ein Jahr später stirbt er. (Eine detaillierte Biographie liefert Elisabeth Roudinesco: *Jacques Lacan. Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems*. Frankfurt a.M. 1999.)

Der Mensch ist Begierde

Drei wesentliche Kategorien, die als ineinander verflochtene Strukturen verstanden werden sollen, bestimmen Lacan zufolge, den Psychismus des Menschen und demnach auch seinen Diskurs: das Imaginäre, das Symbolische und das Reale. Die Kategorie des Imaginären hat ihre Fundierung im Spiegelstadium¹. Die jubilatorische Aufnahme des eigenen Leibes im Spiegel bedeutet für den Säugling die Illusion einer Einheit, die das *Ich* als eine äußerliche Gestalt fixieren läßt. Dabei liefert die Erfahrung des *Ichs* im Spiegel das Model für die Identifikation mit dem Anderen. Der Andere erscheint dem Säugling als ein einheitliches, quasi ideelles Bild, mit dem er sich identifiziert und an dessen Stelle er treten will. Dies würde jedoch heißen, daß das *Ich* den Anderen beseitigen muß, um sich sein Imago anzueignen. Die Beseitigung des Anderen würde aber andererseits die Beseitigung des narzißtischen Subjektes bedeuten. Diese ausweglose Lage führt zu einem suizidalen, gewalttätigen Zirkel und bedarf deshalb eines Dritten, der symbolischen Ordnung, d.h. der Sprache, um gesprengt zu werden.

Das Symbolische ist dabei nicht eine Tätigkeit des Geistes, sondern eine Struktur, in der das Subjekt vernetzt wird. Es schließt das imaginäre Stadium ab und konfrontiert das Subjekt mit der Welt. Das Subjekt *ich* wird dabei durch den Anderen in die symbolische Ordnung geworfen und in ihr entworfen. Lacan erklärt den Vorgang wie folgt: „Das mensch-

liche Wesen [...] hat eine spezielle Beziehung zu dem Bild, welches das seinige ist – eine Beziehung der Kluft, der entfremdenden Spannung. Da schaltet sich die Möglichkeit der Ordnung, der Präsenz und der Absenz ein, das heißt der symbolischen Ordnung.² Das *Fort–Da*, die Absenz und die Präsenz des Anderen, bildet das erste symbolische Netz, das die illusorische Konzeption des *Ichs*, die sich im Imaginären entwickelt hat, überwinden läßt und die Entstehung des *Ichs* im Symbolischen bewirkt.

Die Sprache, die das Symbolische par excellence ist, versucht der Welt adäquat zu sein, aber „so weit sich auch das System der Realität fortentwickeln mag, es läßt offenbar einen wesentlichen Teil dessen in den Netzen des Lustprinzips hängen [...]“³ Alles, was im Symbolischen keinen Zugang findet und verworfen bleibt, aber nicht vollkommen verdrängt werden kann, nennt Lacan das Reale: „Die Einkehr des Subjekts, das biographische Eingedenken geht nur bis zu einer bestimmten Grenze, die ich das ‚Reale‘ nenne.“⁴ Das Reale ist demnach in sprachlicher Form nicht assimilierbar und kann letztlich als eine Absenz verstanden werden.

»Das Unbewußte, das sind die Wirkungen, die das Sprechen auf das Subjekt hat, das ist die Dimension, in der das Subjekt sich bestimmt in der Entfaltung der Sprechwirkungen.«

Lacan: Das Seminar, Buch XI, S. 156.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die illusionäre Einheit des *Ichs*, die im Rahmen des Imaginären erfahren wird, durch das Symbolische aufgehoben wird. Das Subjekt *ich* unterliegt der symbolischen Ordnung und alles, was außerhalb der Symbolisierung gerät und ihr Scheitern ankündigt, mündet ins Reale ein, quasi ins Unsagbare.

Demnach ist es konsequent, wenn Lacan zufolge das Subjekt zweitkonstituiert ist. Die erste Konstitution des Subjekts erfolgt, wie schon erwähnt, auf der Ebene des Imaginären. Das imaginäre *Ich* in seiner illusorischen Identifikation mit dem Anderen, der sein Spiegelbild ist, befindet sich im selbstzerstörerischen Zirkel des Begehrens befangen, weil es das Einheitsbild des Anderen, das es selbst ist, ersetzen will. Das Subjekt *ich* entsteht erst in der symbolischen Ordnung, in der Sprache, die es in ihre Struktur aufnimmt und benennt. Diese symbolische Ordnung erscheint jedoch zunächst im Feld des Anderen, der das Begehren des nun dezentrierten Subjektes determiniert. Um anerkannt zu werden, muß das Subjekt die Sprache des Anderen sprechen und zugleich wird es erst in der Sprache des Anderen, im Anderen zum Subjekt. Die Sprache ist also immer die Sprache des Anderen, die nun zwischen dem ich und dem Anderen vermittelt. So ist die Funktion der Sprache

„nicht zu informieren, sondern zu evozieren. Was ich im Wort suche, ist die Antwort des Anderen. Was mich als Subjekt konstituiert, ist meine Frage.“⁵ Das Subjekt bekommt erst durch die Antwort des Anderen die Bestätigung, daß es als Subjekt (in der Rede des Anderen) existiert, d.h. es erhält durch den Anderen die Bestätigung seiner eigenen „Nachricht“.

Die Begierde nach Anerkennung, die letztlich Begierde nach der Begierde des Anderen ist, kann in der Sprache nicht völlig befriedigt werden, weil jegliche Befriedigung nur symbolischer Natur sein kann. So konzentriert sich aber immer ein Mangel an Befriedigung der Begierde im Subjekt. Dieser Mangel wird wiederum im Symbolischen angesiedelt, denn es ist nur die Sprache, die zwischen dem begehrten Objekt bzw. den Anderen und dem Subjekt auftritt und zum Grund des Begehrens überhaupt wird. Dieser Mangel, der das Resultat der Verewigung des Begehrens in der symbolischen Ordnung ist, offenbart Lacan zufolge, daß letztlich das Begehren, das eine Beziehung des Seins zum Mangel ist, auf die Einschaltung der symbolischen Ordnung zurückzuführen ist. Sich der Sprache unterwerfen bedeutet nämlich Verzicht auf ein einzig und einzig setzendes Ich, dessen „Fülle“ in der Sprache nicht mehr eingeholt werden kann.

¹ Siehe dazu: Lacan: „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“, in: Ders.: Schriften I. Hg. von Norbert Haas. Frankfurt a.M. 1975.

² Lacan: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch II (1954-1955). Hg. von Norbert Haas. Olten 1980, S. 409.

³ Lacan: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch XI (1964). Hg. von Norbert Haas. Weinheim, Berlin 1987, S. 61.

⁴ Ebd., S. 56.

⁵ „Ce qui me constitue comme sujet, c'est ma question“. Zit. nach: Lacan: Ecrits. Paris 1966, S. 299.

Jacques Lacan – Ausgewählte Werke auf deutsch:

Schriften I (1966). Hg. von Norbert Haas. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1975.

Schriften II (1966). Hg. von Norbert Haas. Weinheim, Berlin: Quadriga, 1991 (3., korr. Auflage).

Schriften III (1966). Hg. von Norbert Haas und Hans-Joachim Metzger. Weinheim, Berlin: Quadriga, 1986.

Freuds technische Schriften. Das Seminar, Buch I (1953-1954). Hg. von Norbert Haas. Weinheim, Berlin: Quadriga, 1990.

Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch II (1954-1955). Hg. von Norbert Haas. Olten: Walter, 1980.

Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch VII (1959--1960). Hg. von Norbert Haas und Hans-Joachim Metzger. Weinheim, Berlin: Quadriga, 1986.

Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch XI (1964). Hg. von Norbert Haas. Weinheim, Berlin: Quadriga, 1987.

Encore. Das Seminar, Buch XX (1972-1973). Hg. von Norbert Haas und Hans-Joachim Metzger. Weinheim, Berlin: Quadriga, 1991.

»Der Andere ist der Ort, an dem sich im Bunde mit jenem, der hört, das Ich, das spricht, konstituiert; was der eine sagt, ist schon Antwort, wobei der andere in seinem Hören entscheidet, ob dieser gesprochen hat oder nicht.«

Lacan: Ecrits, S. 431 (zit. nach Lang: Die Sprache und das Unbewußte).

Die Sprache ist eine Signifikantenkette

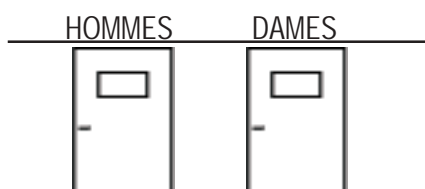
In der abendländischen Tradition wird die lautliche, also die sinnlich wahrnehmbare, materielle Seite des Zeichens als die Re-Präsentation, die Wieder-Vergegenwärtigung eines an sich nicht Sinnlichen, aber schon da gewesen und nun artikulierten geistigen, ideellen Wertes betrachtet. Schon Aristoteles zufolge bildet das Wort psychische, gedankliche Prozesse ab. Der Strukturalismus, der sich auf die These Saussures bezieht, wonach die Sprache keine Substanz, sondern eine Form sei, kehrt diesen Sachverhalt um: die Welt der Gedanken konstituiert sich als Resultat von Unterscheidungen und Verbindungen im Bereich des Sinnlich-Phonetischen. Dadurch bricht der Strukturalismus mit der Metaphysik. Indem er sich aber das Ziel setzt, die allgemeinen, universellen Ordnungsprinzipien, die jedes Zeichensystem organisieren, zu entdecken und daher zu beherrschen, bleibt der Strukturalismus auch ohne die Annahme eines Subjektes in der metaphysischen Tradition befangen. Gegen den Begriff der Beherrschbarkeit wendet sich der Poststrukturalismus. Die radikale Pluralität der poststrukturalistischen Ansätze geht im Gegensatz zum Strukturalismus nicht von der Idee eines abgeschlossenen Systems aus, sondern von der Annahme, daß die Struktur offen ist, weshalb ihre Prinzipien nicht völlig rekonstruierbar sind. In diesem Sinne – eines nicht in seiner Gesamtheit aufzufassenden Systems – bezieht Lacan sich auf Saussure, kehrt aber das Saussursche Zeichenmodell um. War nach Saussure die Struktur des Zeichens Signifikat (Bedeutung) über Signifikant (Lautbild) (s/S), steht nun nach Lacan der Signifikant über dem Signifikat (S/s). Das Zeichen besteht dabei aus einem Signifikanten, der durch seine Differenz zu anderen Signifikanten im Rahmen des Verweisungsgefüges der Sprache Sinn erzeugt. Die Sprache wird somit nicht von der Bedeutung, sondern von ihrer lautlichen Seite her betrachtet.

Lacan weist darauf hin, daß das Signifikat eine Funktion des Signifikanten ist. Man soll sich von der Illusion befreien, so Lacan, daß das Signifikante der Funktion entspreche, das Signifizierte vorzustellen. Der Signifikant ist eher Un-Sinn, der Sinn erzeugt, indem er seine Funktion erfüllt: der Signifikant antizipiert nämlich seiner Natur nach immer den Sinn, der an sich als Überraschungseffekt auftritt. Dies bedeutet zugleich, daß keine feste Bindung zwischen Signifikat und Signifikant besteht. Obwohl man also eher von einem ständigen Gleiten des Signifizierten unter dem Signifikanten ausgehen sollte, sieht die Lacansche Zeichentheorie auch gewisse Fixierungspunkte vor, in denen die Ordnungen von Signifikanten und Signifikanten erstarren (*points de capiton*) und dadurch bestimmten Signifikanten feste Beziehungen zu Signifikaten zugeschrieben werden.

Die Sprache ist also nach Lacan eine Signifikantenstruktur. Die verschiedenen Signifikanten gewinnen ihre Bedeutung durch ihre Beziehungen zu anderen Signifikanten innerhalb derselben symbolischen Struktur. Somit konstruiert sich die Sprache und dementsprechend auch der Text als ein Signifikantenspiel, das in seiner Eigendynamik einen Sinneshorizont entwirft, der aus der Ebene der Aussage (*énoncé*) und der des Aussagens (*énonciation*) besteht. So ist aber das, was gesagt wird, etwas anderes als das, was die Aussage bedeutet. Das Subjekt, der Gleitbewegung des Signifikanten ausgeliefert, erfährt sich selbst und den Anderen in einer Sprache, von der man letztlich sagen kann, daß sie sowohl ihm zuspricht, als auch ihm zugesprochen wird, ohne ihn aber niemals zu endgültigen Bedeutungen führen zu können.

Katerina Karakassi

»Ein Zug läuft in einen Bahnhof ein. Ein kleiner Junge und ein kleines Mädchen, Bruder und Schwester, sitzen in einem Abteil an der Fensterseite, und zwar einander gegenüber. Nun sehen sie eine Kette von Gebäuden vorübergleiten an einem Bahnsteig, an dem der Zug hält: „Schau, wir sind in Frauen!“, sagt der Bruder. „Dummkopf“, erwidert darauf seine Schwester „siehst du denn nicht, daß wir in Männer sind!“



Hier ist eine Illustration, an der man sieht – ohne daß man den Geltungsbereich des Signifikanten, um das es bei diesem Versuch geht, groß auszudehnen braucht, das heißt, indem man lediglich auf der Seite der Namen eine Verdoppelung vornimmt durch die einfache Aneinanderfügung zweier sich dadurch in ihrer Komplementärbedeutung anscheinend befestigender Begriffe –, wie der Überraschungseffekt aus dem plötzlichen unerwarteten Niederschlag des Sinns entsteht: im Bild nämlich von zwei identischen Türen, welche mit dem einem abendländischen Menschen für die Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse außer Haus zur Verfügung stehenden geheimen Örtchen den Imperativ symbolisieren, den dieser Mensch mit der großen Mehrheit der primitiven Gesellschaften zu teilen scheint und der sein öffentliches Leben den Gesetzen der urinalen Segregation unterwirft.«

Lacan: *Schriften I*, S. 24 f.

Ausgewählte Sekundärliteratur:

v. Barmann, Claus: „Das Spiel des Signifikanten. Zur Struktur des Diskurses bei Lacan.“ In: Jürgen Fohrmann, Harro Müller (Hgg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988. S. 53-80.

Frank, Manfred: „Das ‚wahre Subjekt‘ und sein Doppel. Jacques Lacans Hermeneutik.“ In: Ders.: Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989. S. 334-361.

Gallas, Helga: Das Textbegehren des Michael Kohlhaas. Die Sprache des Unbewußten und der Sinn der Literatur. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1981 (= das neue buch, Bd. 162).

Gallop, Jane: Feminism and Psychoanalysis. The Daughter's Seduction. London, Basingstoke: Macmillan Press, 1982.

Hiebel, Hans H.: „Strukturelle Psychoanalyse und Literatur (Jacques Lacan)“. In: Klaus-Michael Bogdal (Hg.): Neue Literaturtheorien. Eine Einführung, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990. S. 56-81.

Ders.: Franz Kafka. „Ein Landarzt“. München: Fink, 1984.

Hofmann, Roger: Beschreibungen des Abwesenden. Lektüren nach Lacan. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 1996.

Holzappel, Heinrich: Subversion und Differenz. Das Spiegelmotiv bei Freud, Thomas Mann, Rilke und Jacques Lacan. Essen: Die Blaue Eule, 1986 (= Genealogica, Bd. 8).

Lang, Hermann: Die Sprache und das Unbewußte. Jacques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993.

Muller, John P. und J. Richardson (Hgg.): The Purloined Poe. Lacan, Derrida and Psychoanalytic Reading. Baltimore, London: Johns Hopkins University Press, 1988.

Pagel, Gerda: Lacan zur Einführung. Hamburg: Junius, 1989 (= Edition SOAK; Bd. 49).

Steinbrügge, Lieselotte: „Marie-Madeleine de Lafayette, Edgar Allan Poe und der zirkulierende Brief“. In: Irmela von der Lühe, Anita Runge (Hgg.): Wechsel der Orte. Studien zum Wandel des literarischen Geschichtsbewußtseins. Festschrift für Anke Bennholdt-Thomsen. Göttingen: Wallstein, 1997. S.231-241.

Weber, Samuel: Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Entstellung der Psychoanalyse. Wien: Passagen, 1990.

Es ist allgemein abzuraten, direkt mit den Texten Lacans zu beginnen. Als Einstieg besonders empfehlenswert sind die Einführung von Hermann Lang, die *Kohlhaas*-Interpretation von Helga Gallas sowie die Studien von Hans Hiebel.

Lacan im Netz:

www.lacan.com – www.lacan.org –
www.ecole-lacanianne.net

Neuerscheinungen

Placeless Topographies

Jewish Perspectives on the Literature of Exile
Edited by BERNHARD GREINER

2003. VI, 232 Seiten. Kart. € 48.– (fPr).

ISBN 3-484-65143-1 (Conditio Judaica. Band 43)

Die Beiträge des Bandes konzentrieren die Auseinandersetzung mit Exilliteratur auf die jüdische Erfahrung von Exil, was dem Thema eine 2500jährige historische Tiefe und eine entsprechende Vielfalt an literarischen Strategien, mit der Exilerfahrung umzugehen, zuspiziert. Zugleich öffnet diese Perspektive Exilliteratur auch für das Spannungsfeld ›Exil und Heimkehr‹. Die Aufsätze behandeln deutsche, französische und hebräische Exilliteratur, insbesondere des 20. Jahrhunderts.

Rosenzweig als Leser

Kontextuelle Kommentare zum »Stern der Erlösung«
Herausgegeben von MARTIN BRASSER

2004. VIII, 607 Seiten. Kart. € 98.–.

ISBN 3-484-65144-X (Conditio Judaica. Band 44)

Der »Stern der Erlösung« (1921) von Franz Rosenzweig (1886–1929) gehört zu den großen systematischen Werken der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Zugleich ist es der – für viele Interpreten heute noch aktuelle – Versuch, ein neues jüdisches Selbstverständnis im Rückgriff auf die Bibel und in Abgrenzung vom assimilierten Judentum zu begründen. Was sind die Quellen, aus denen Rosenzweig seine Inspiration schöpft? Mit welchen philosophischen und theologischen Autoren tritt er – ausdrücklich oder latent – in ein Gespräch? Wie verwandelt er diese Quellen und wie bezieht er sich auf sie in seinen Argumentationen? In 24 Beiträgen werden ausgewählte Passagen des »Stern der Erlösung« auf diese Fragen hin untersucht. Dabei fällt ein neues, oft überraschendes Licht auf Rosenzweigs Denken.

Achim Jaeger / Wilhelm Terlau /
Beate Wunsch

Positionierung und Selbstbehauptung

Debatten über den Ersten Zionistenkongreß,
die ›Ostjudenfrage‹ und den Ersten Weltkrieg
in der deutsch-jüdischen Presse

Herausgegeben von HANS OTTO HORCH

2003. X, 155 Seiten. Kart. € 38.–.

ISBN 3-484-65145-8 (Conditio Judaica. Band 45)

Die Beiträge des Bandes sind aus einem DFG-Projekt hervorgegangen, in dem Diskurse deutsch-jüdischer Zeitschriften im Spannungsfeld von Akkulturation, Antisemitismus und jüdischer Identitätssuche untersucht wurden. Ausgangspunkt war die Überzeugung, daß eine Analyse jüdischer Periodika in besonderer Weise geeignet ist, Lebensfragen der jüdischen Minderheit in den deutschsprachigen Ländern auf allen wichtigen Feldern der Politik wie der Kultur zu rekonstruieren, ohne daß die Unmittelbarkeit der Auseinandersetzung zugunsten abstrahierender Thesen eingeebnet wird. Im Mittelpunkt stehen die Debatten um den Ersten Baseler Zionistenkongreß und die ›Ostjudenfrage‹ im Ersten Weltkrieg.



Max Niemeyer Verlag

Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 21 40 · 72011 Tübingen
Tel 07071-989494 · Fax 989450 · E-mail order@niemeyer.de